

Parkinson

Wie Elektronik im Kopf einem Mann aus Finowfurt bei seiner Nerven-Krankheit hilft

Bernd Weidmann war gerade einmal Mitte vierzig, als die Ärzte 2012 bei ihm Parkinson diagnostizierten. Er erzählt aus einem bewegten Leben und von einer riskanten Operation, die ihm half.

30. April 2021, 16:00 Uhr • Finowfurt

Von **Peter Mertes**



Gerne unterwegs: Weidmann lässt sich von der Krankheit nicht stoppen und unternimmt Ausflüge, hier an die östliche Grenze.

Wer Bernd Weidmann genau auf den Kopf schaut, erkennt zwei Hubbel, die wie leichte Beulen hervorstehen. Diese Hubbel sind der Grund, warum Weidmann eines der typischen Parkinson-Merkmale nicht zeigt. „Normalerweise würde ich jetzt stark zitternd vor Ihnen sitzen“, sagt der 55-Jährige. Vor allem das Bein konnte er früher nicht stillhalten, obwohl er 28 Tabletten täglich nahm.

Dass das Zittern mittlerweile verschwunden ist, verdankt er keinem Wunder, sondern der modernen Chirurgie.

Weidmann bekam einen Hirnschrittmacher

2016 setzten ihm Ärzte in der Berliner Charité in einer elfstündigen OP einen Hirnschrittmacher ein, der die richtigen elektrischen Signale an die Muskeln aussendet – dadurch gibt es kein Zittern mehr. Die beiden Elektroden des Schrittmachers wurden mit Schrauben an der Schädeldecke befestigt, der Akku für die Stöße sitzt in der Brust.

„So einen langen Zettel mit Nebenwirkungen hatte ich noch nie“, sagt Weidmann über die riskante Operation. Seitdem läuft ein 40 Zentimeter langes Kabel durch Weidmanns Körper, bei der Operation schoben es die Ärzte durch das Sprach- und Charakterzentrum.



Reiseziel Ostsee: Auf dem Foto sitzt Weidmann in Greifswald auf einer Skulptur. © Foto: privat

Dadurch könnten sich Menschen nach einer solchen Operation völlig verändern oder auch nicht mehr richtig sprechen, erklärt Weidmann. Er selbst hatte aber Glück. Zwar war sein Sprechen zunächst extrem eingeschränkt und abgehackt, normalisierte sich aber mit der Zeit wieder.

Es gab viele schwere Schicksalsschläge nach der Diagnose So viel Glück hatte Weidmann in seinem Leben nicht immer. Ende 2011 traten die ersten Parkinson-Symptome auf: Weidmann kam mit seinem Auto mehrmals von

der Straße ab und wunderte sich, warum er so langsam darauf reagierte.

In den Jahren danach kamen die schlechten Nachrichten Schlag auf Schlag. 2012 folgte die Parkinson-Diagnose, 2013 erkrankte seine Frau an Krebs, 2014 bekam Weidmann einen Herzschrittmacher eingepflanzt, 2015 starb seine Frau.

Auch seinen Traumjob verlor er. Weidmann arbeitete im Außendienst bei einer Heizungsfirma. Wann immer eine Heizung ausfiel, fuhr er raus, behob das Problem und bekam glückliche Gesichter zu sehen. „Das waren Erfolgserlebnisse. Die sind immer weniger geworden.“

Zu Weihnachten kaufte er sich eine Drohne

Heute ist es für den 55-Jährigen ein Erfolg, wenn er seinem neuen Hobby nachgehen kann. Zu Weihnachten kaufte er sich selbst eine Drohne, „weil niemand auf die Idee kam, mir eine zu schenken.“ Die trotz seiner Erkrankung steuern zu können und fliegen zu lassen, sei eine Herausforderung.

Früher hatte Weidmann auf Familienfesten gefilmt und die Videos geschnitten, aber das Schneiden sei „nervige Arbeit“ gewesen. Und nervige Arbeit könne er nicht mehr leisten. Dazu fehle die Kraft. Und auch für eine zweite wichtige Sache in seinem Leben reicht die Stärke nicht mehr.

Wunsch nach mehr Kraft für die Familie

Der zweifache Großvater wäre gerne mehr für die Familie da. Der Sohn und die Enkel, drei und anderthalb Jahre alt, wohnen nebenan. Der Kleine schläft während des Gesprächs draußen auf dem Balkon. Weidmann würde am liebsten noch mehr Zeit mit seinen Enkeln verbringen: „Aber das können Sie vergessen, die Kraft fehlt“, sagt er und weint. Die Familie sei doch viel lebensfroher und stärker als er.

Emotionale Ausbrüche hat Weidmann schon viele erlebt, denn sie sind eine typische Parkinson-Erscheinung. Der Mangel des Hormons Dopamin sorgt nicht nur für das Zittern, sondern auch für depressive Phasen: „Wenn ich ein Gespräch führe oder ein schönes Lied höre, fließen die Tränen und ich kann es nur schwer stoppen.“

Viele Betroffene in Selbsthilfegruppe in Eberswalde empfinden Scham wegen Nerven-Krankheit

Das könnten andere schwer verstehen. Genau wie viele nicht verstehen könnten, dass Menschen mit Parkinson wegen ihrer Erkrankung torkelten und nicht, weil sie betrunken seien. Das sind Vorurteile, die Weidmann stören, ansonsten geht er selbstbewusst mit seiner Erkrankung um: „Es ist nicht mein Verdienst und ich bin nicht daran schuld. Dann muss ich damit umgehen können.“

Vorübergehend hatte Weidmann gar keine Symptome

Nach der Operation hätte kurz die Hoffnung aufkeimen können, dass ihm nie wieder Parkinson-Vorurteile begegnen würden. Für drei, vier Tage hatte er keinerlei Anzeichen der Erkrankung. Die Ärzte erklärten ihm aber, dass er sich an diesen sogenannten „Setzeffekt“ der Elektroden nicht gewöhnen sollte.

Genießen konnte er die Zeit sowieso schwer, da er immer noch im Krankenhaus lag, wo die Ärzte Reaktionstests mit ihm durchführten. Zudem musste in den Wochen nach der Operation die Stromstärke des Schrittmachers eingependelt werden, um zu sehen, ab welchem Punkt es zu Nebenwirkungen kommt.

Schrittmacher wird per Fernbedienung gesteuert

Seitdem kann Weidmann in begrenztem Rahmen selbst über die Stärke bestimmen. Der Schrittmacher verfügt über vier verschiedene Programme. Gesteuert wird er über eine kleine Fernbedienung, die ein wenig an ein altes Tastenhandy erinnert. Andere Schrittmacher-Modelle könnten sogar per Smartphone gesteuert werden, erklärt Weidmann.



Wichtiger Begleiter: Die Fernbedienung für seinen Schrittmacher gehört zum Leben des Finowfurters.

© Foto: Peter Mertes

Seine Freundin scherze manchmal, dass er doch einfach ihr die Fernbedienung geben solle. Mit ihr hat Weidmann eine Partnerin gefunden, „die verrückt genug ist, sich mit einem Parki einzulassen“, wie er selbst sagt. Gemeinsam machen sie in ihrem Wohnwagen Ausflüge, wenn Corona es zulässt, und fahren beispielsweise an die Ostsee in Urlaub.

Weidmann will kein Pflegefall werden

Durch die Operation ist das typische Zittern bei Weidmann Geschichte. Statt 28 Tabletten muss er nur noch acht nehmen. Eine Heilung ist der Schrittmacher trotzdem nicht: „Man hat immer noch Parkinson“, sagt er. Daran verzweifelt Weidmann nicht: „Parkinson passiert im Kopf.“ Natürlich könne man sich hängen lassen und „täglich über Suizid nachdenken, aber so weit ist es noch nicht.“

Noch nicht? Weil bereits seine Mutter und Großmutter die Erkrankung hatten, weiß Weidmann, wie es enden kann. Und ein Pflegefall wolle er nicht werden. Wann das so weit wäre, kann aber auch die neueste Medizin nicht vorhersehen, sagt Weidmann: „Zum Glück nicht.“

Das ist Parkinson

Bei einer Parkinson-Erkrankung sterben im Gehirn Nervenzellen ab. Ursache dafür ist, dass im Gehirn zu wenig des Hormons Dopamin vorhanden ist. Dadurch erhalten die Muskeln falsche oder gegensätzliche Bewegungssignale. Aufgrund der falschen Balance von Hormonen können zudem psychische Probleme entstehen.

Bei den meisten Betroffenen beginnt Parkinson zwischen dem 50. und 80. Lebensjahr. Anfängliche Symptome sind meist anhaltende Nackenprobleme, Unwohlsein und ein gestörter Geruchssinn. Wenn das Zittern als typisches Symptom auftritt, ist die Krankheit schon weit fortgeschritten. Dann sind bereits drei Viertel der Hirnbereiche betroffen, die normalerweise Dopamin produzieren. In Deutschland sind aktuell knapp 400.000 Menschen an Parkinson erkrankt. In vielen Fällen können Ärzte keine direkte Ursache für die Erkrankung feststellen, vermutlich können aber auch Umwelteinflüsse oder genetische Faktoren verantwortlich sein.

Betroffene finden unter anderem bei den Selbsthilfegruppen der Deutschen Parkinson Vereinigung (dpv) Hilfe. In Eberswalde sucht die Gruppe aktuell eine neue Leitung, um die Aktivitäten zu koordinieren.